

20 fiel er das Pferd an, um ihm durch Bellen und Beißen zu verstehen zu geben, daß es umkehren sollte. Der Kaufmann erschrak und glaubte, daß er toll geworden sei. Er liebte den Hund, und es schmerzte ihn, ihn totschießen zu müssen.

Lange bemühte er sich, ihn durch Zurufen zu besänftigen; aber da  
25 alles nicht helfen wollte, ergriff er endlich die Pistole, zielte und drückte mit weggewandten Augen los.

Der gute Pudel stürzte, erholte sich aber wieder und froch ängstlich winselnd näher zu seinem Herrn.

Dieser konnte den Anblick nicht ertragen, gab dem Pferde die  
30 Sporen und jagte davon.

Nach einer kleinen Weile konnte er sich gleichwohl nicht enthalten zurückzusehen, ob das arme Tier wohl schon tot sei. Aber indem er sich auf dem Pferde umdrehte, bemerkte er den Verlust seines Mantelsacks.

35 Wie ein Stein fiel's ihm da plötzlich aufs Herz, daß das wohl die Ursache sein möchte, warum der Hund so sehr gebellt habe. „Ich Grausamer“, rief er aus und jagte spornstreichs zurück, mehr wegen des armen Pudels als wegen des Geldes besorgt.

Er fand ihn an der Stelle, wo er ihn geschossen hatte, nicht mehr,  
40 sondern sah aus der blutigen Spur, daß er weiter zurückgetrochen sein müsse. Voll Bekümmernis folgte er dieser Spur, und — o wer vermag seine Betrübniß auszusprechen, da er das arme, treue Tier neben dem Geldbeutel liegend fand, zu dem es zurückgetrochen war!

Er sprang vom Pferde, um zu sehen, ob er noch zu retten sein  
45 möchte.

Aber ach! — Der sterbende Hund leckte ihm liebevoll die Hand — und verschied.

Joachim Heinrich Campe.

### 138. Die Hunde auf dem St. Bernhard.

Über den großen St. Bernhard fährt ein sehr betretener Bergpaß  
5 aus Wallis nach Italien. In dem öden, hohen Felsental, von den mit ewigem Schnee bedeckten Felsen umschlossen, steht die höchste menschliche Wohnung in der alten Welt, das Kloster des Heiligen  
10 Bernhard. Hier wohnen zehn bis zwölf fromme Mönche, deren einziges Geschäft es ist, die Reisenden unentgeltlich zu bewirten und ihnen alle Hilfe angedeihen zu lassen. In den acht oder neun Monaten des Jahres, wo Schnee, Nebel, Ungewitter und Schneelawinen den Weg sehr gefährlich machen, streifen diese Geistlichen oder ihre Diener täglich